

JIMI HENDRIX

STARTING AT ZERO



HEYNE <

JIMI HENDRIX
STARTING AT ZERO

AUS DEM AMERIKANISCHEN
VON KRISTOF KURZ



JIMI HENDRIX

STARTING AT ZERO

HEYNE <

Die Originalausgabe erscheint 2013 bei Bloomsbury Publishing, New York

Die Songlyrics bleiben auch im Text der deutschen Ausgabe im Original stehen.
Im Anhang finden sich in der gleichen Reihenfolge freie Übersetzungen.

Zitat Seite 9:

Joseph Campbell, *Der Heros in tausend Gestalten*, Aus dem Amerikanischen von
Karl Koehne, Insel Verlag, Berlin 2011, S. 26f.

Copyright 2013 by Gravity Limited

Copyright 2013 der deutschsprachigen Ausgabe by

Wilhelm Heyne Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Redaktion: Ulrike Nickel

Umschlagillustration: © Jimmy mit drei Jahren von DELORES HAMM HALL

(mit freundlicher Genehmigung der Leon Hendrix Collection)/

Jimi mit fünfundzwanzig von GERED MANKOWITZ (© Bowstir Ltd. 2013/mankowitz.com)

Umschlaggestaltung: Hauptmann und Kompanie Werbeagentur, Zürich

Satz: EDV-Fotosatz Huber/Verlagsservice G. Pfeifer, Germering

Die Verwertung des Textes, auch auszugsweise,
ist ohne Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar.

eISBN 978-3-641-61222-1

www.heyne.de

INHALTSVERZEICHNIS

EINFÜHRUNG VON PETER NEAL	7
KAPITEL EINS: VOODOO CHILD (NOVEMBER 1942 – JULI 1962)	13
KAPITEL ZWEI: HIGHWAY CHILE (JULI 1962 – SEPTEMBER 1966)	35
KAPITEL DREI: ARE YOU EXPERIENCED? (SEPTEMBER 1966 – JUNI 1967)	51
KAPITEL VIER: BOLD AS LOVE (JUNI 1967 – AUGUST 1967)	87
KAPITEL FÜNF: EZY RIDER (AUGUST 1967 – JANUAR 1968)	105
KAPITEL SECHS: STONE FREE (FEBRUAR 1968 – DEZEMBER 1968)	135
KAPITEL SIEBEN: ALL ALONG THE WATCHTOWER (JANUAR 1969 – JUNI 1969)	167
KAPITEL ACHT: EARTH BLUES (JULI 1969 – JANUAR 1970)	197
KAPITEL NEUN: NINE TO THE UNIVERSE (FEBRUAR 1970 – SEPTEMBER 1970)	221
ANHANG	257



EINFÜHRUNG

JIMI HENDRIX IST OHNE ZWEIFEL, DER EIGENTLICHE AUTOR DIESES BUCHES. Da die verschiedenen Texte allerdings erst nach seinem Tod zusammengestellt wurden, erscheint mir eine kurze Erklärung zur Entstehungsgeschichte dieses Bandes notwendig.

In gewisser Weise lieferte Jimi selbst die Idee zu diesem Buch. Sie entwickelte sich aus einer Filmbiografie, an der ich mit Alan Douglas arbeitete. Um so authentisch wie möglich zu bleiben, wollten wir für die Dialoge im Film ausschließlich auf überlieferte Äußerungen Jimis zurückgreifen und trugen alle Texte zusammen, deren Echtheit sich eindeutig bestätigen ließ – und hatten bald ein gewaltiges Dossier vorliegen. Vier Jahre lang stand Jimi im Rampenlicht und gab in dieser Zeit nicht nur ständig Interviews, sondern hinterließ auch eine Flut von Notizen, denn fast zwanghaft schrieb er auf alles, was ihm zwischen die Finger kam: Hotelbriefpapier, Zettel, Zigarettenschachteln, Servietten. Material war im Überfluss vorhanden.

Manche dieser Interviews und Texte wurden bereits auszugsweise in anderen Publikationen veröffentlicht. Oft geschah dies jedoch in der Absicht, damit die eigene Interpretation von Jimis Musik oder die Sichtweise auf sein Leben zu untermauern. Unser Ziel war ein anderes: Als wir das vorhandene Material sorgfältig sichteten, merkten wir bald, welch außergewöhnlich klare und umfassende Darstellung seiner Person Jimi uns hier hinterlassen hatte, wenn auch in einem oft fragmentarischen und elliptischen Stil. Und so nahm der Gedanke Gestalt an, inmitten der Vielzahl von Mythen und Halbwahrheiten, die über ihn im Umlauf sind, den wahren Jimi zu Wort kommen, ihn selbst von seinem Leben und seiner Musik erzählen zu lassen.

Starting at Zero ist das Resultat. Da ich Filmemacher bin, sortierte ich die Texte, als würde ich das Rohmaterial eines Dokumentarfilms zusammenschneiden. Ein Vorhaben, das aufgrund Jimis rhythmischer Sprache und seines äußerst bildhaften Stils umso leichter fiel. Es war fast unheimlich, wie schnell das Buch ein Eigenleben entwickelte – als hätte es seinen eigenen Willen. Manchmal kam ich mir beinahe wie ein Ghostwriter vor und fragte mich, wer hier eigent-

EINFÜHRUNG

lich der Geist war. Meine wesentliche Aufgabe bestand letztendlich darin, die Texte so zu arrangieren, dass Jimis außergewöhnlicher Persönlichkeit mit seinen eigenen Worten Ausdruck verliehen wurde.

Tatsächlich hat er seine Lebensgeschichte so ausführlich erzählt, dass nur wenige Eingriffe nötig waren wie etwa das gelegentliche Streichen von Wiederholungen oder in einigen seltenen Fällen die Verbindung von Sätzen, um einzelne Passagen zu verdeutlichen. Da das Quellenmaterial ursprünglich nicht als Vorlage für eine Biografie gedacht war, habe ich es zudem durch kurze Anmerkungen mit wichtigen Hintergrundinformationen und Hinweisen zur zeitlichen Einordnung der Passagen ergänzt. Auf die zitierten Songtexte wird nicht nur im Text Bezug genommen, sie haben auch selbst autobiografischen Charakter. Jimi hat immer behauptet, dass sein Leben und seine Musik eine untrennbare Einheit bildeten. Daher stellen die Songtexte neben der Musik – seinem eigentlichen Erbe – eine wesentliche poetische Dimension seines Schaffens dar.

Jimis Erinnerungen an seine ersten dreiundzwanzig Lebensjahre ließen sich relativ problemlos in eine chronologische Ordnung bringen, während er über seine letzten vier Jahre aus offensichtlichen Gründen keinen zusammenhängenden Bericht hinterließ. Stattdessen formulierte er detailliert seine Ideen und beschrieb die Bewusstseins- und Wahrnehmungsveränderungen, die er durchlebte. Deshalb geht es in diesem Buch zum Ende hin weniger um eine Schilderung äußerer Begebenheiten als vielmehr um die Stationen einer inneren Reise, die ohnehin Dreh- und Angelpunkt des Ganzen ist. Sein muss, wenn man bedenkt, dass Jimis Leben in erster Linie aus Grenzüberschreitungen bestand.

Der Arbeitstitel unseres Projekts lautete LETTER TO A ROOM FULL OF MIRRORS. In seinen letzten Lebensjahren war Jimi förmlich besessen vom Motiv des Spiegels, der symbolisch gesehen für die Schwelle zur wichtigsten Grenze überhaupt steht. In der Weltanschauung der amerikanischen Ureinwohner repräsentiert das eigene Spiegelbild den normalen Bewusstseinszustand des Menschen – ein selbst gewähltes Gefängnis, in dem wir die Welt

EINFÜHRUNG

einzig und allein durch eine fremdbestimmte, sich ständig wiederholende und daher unkreative Perspektive betrachten können. Den Spiegel der Selbstreflexion zu zerbrechen bedeutet demnach, diese begrenzte Weltsicht hinter sich zu lassen und zu den unendlichen Möglichkeiten am Ursprung aller Kreativität vorzustoßen.

»Seine Visionen, Ideen und Eingebungen kommen unverdorben von den Urquellen menschlichen Lebens und Denkens. Daber sind sie beredt, und zwar nicht von der gegenwärtigen, sich auflösenden Gesellschaft und Seele, sondern von der unberührten Quelle, aus der die Gesellschaft wiedergeboren wird. Als Mensch der Gegenwart ist der Held gestorben, als Mensch des Ewigen, als vollkommen gewordener, nicht auf Partikularitäten festgelegter, universaler Mensch wird er wiedergeboren.«

[JOSEPH CAMPBELL]

Ohne Jimis Bereitschaft, mit so großem Einfühlungsvermögen, Aufrichtigkeit und Humor über sich selbst zu sprechen, würde dieses Buch nicht existieren. Deshalb sind wir auch den vielen Journalisten zu Dank verpflichtet, die Jimi interviewten, sowie all den Sammlern, die Material über Jimi zusammengetragen haben. Ein besonderer Dank gilt an dieser Stelle Michael Fairchild für seine unermüdlichen Anstrengungen, Quellenmaterial aufzuspüren und auf Echtheit zu überprüfen, sowie für seinen grenzenlosen Enthusiasmus und seine kreativen Anregungen. Des Weiteren danke ich Christopher Mould für seine unverzichtbare Hilfe und Mitarbeit sowie Kevin Stein für seine Geduld und die sorgsame Lektüre der letzten Fassung. Schließlich bin ich Alan Douglas für die Möglichkeit, an einem solch erfüllenden Projekt mitarbeiten zu dürfen, zutiefst verbunden. Sein Wissen und seine Ratschläge stellten eine unschätzbare Hilfestellung für mich dar, und seine Weitsicht und seine Hingabe machten dieses Buch erst möglich.

PETER NEAL



MIRRORS OF A ROOM USED TO LIVE IN

NOW I'M SEARCHING FOR MY LOVE TO BE
I SAID, THE WHOLE WORLD IS HERE FOR ME TO SEE
NOW THE WHOLE WORLD IS HERE FOR ME TO SEE
WELL I TAKE MY SPIRIT AND CRASH MY MIRRORS
ALL I COULD SEE WAS ME

I SAID, MAKING LOVE WAS STRANGE IN MY BED
IT USED TO FALL OUT OF MY DREAMS AND CUT ME IN MY BED
IT USED TO FALL OUT OF MY DREAMS AND CUT ME IN MY BED
BROKEN GLASS WAS ALL IN MY BRAIN
CUT 'N SCREAMIN', CRYIN' IN MY HEAD
BROKEN GLASS WAS ALL IN MY BRAIN
BROKEN GLASS WAS ALL IN MY BRAIN

FORD, I'LL KNOW WHO'LL BE FOR ME
THEN I'LL KNOW EXACTLY WHO'S FOR ME
LOVE COME SHINE ON MY BABY
LOVE COME SHINE OVER THE SEA
LOVE COME SHINE OVER THE MOUNTAIN



I USED TO LIVE IN A ROOM FULL OF MIRRORS

ALL I COULD SEE WAS ME
WELL I TAKE MY SPIRIT AND CRASH MY MIRRORS
NOW THE WHOLE WORLD IS HERE FOR ME TO SEE
I SAID, THE WHOLE WORLD IS HERE FOR ME TO SEE
NOW I'M SEARCHING FOR MY LOVE TO BE

BROKEN GLASS WAS ALL IN MY BRAIN
CUT'N SCREAMIN', CRYIN' IN MY HEAD
BROKEN GLASS WAS ALL IN MY BRAIN
IT USED TO FALL OUT OF MY DREAMS AND CUT ME IN MY BED
IT USED TO FALL OUT OF MY DREAMS AND CUT ME IN MY BED
I SAID, MAKING LOVE WAS STRANGE IN MY BED

LOVE COME SHINE OVER THE MOUNTAIN
LOVE COME SHINE OVER THE SEA
LOVE COME SHINE ON MY BABY
THEN I'LL KNOW EXACTLY WHO'S FOR ME
LORD, I'LL KNOW WHO'LL BE FOR ME

- ROOM FULL OF MIRRORS -



ERSTES KAPITEL
(November 1942 – Juli 1962)

VOODOO CHILD

WELL, THE NIGHT I WAS BORN
LORD, I SWEAR THE MOON TURNED A FIRE RED.
WELL, MY POOR MOTHER CRIED OUT
LORD, THE GYPSY WAS RIGHT
AND I SEE'D HER FELL DOWN RIGHT DEAD . . .

- VOODOO CHILE -

Ich wurde in Seattle,
Washington,
USA,

am 27. November
1942

im Alter von
NULL
Jahren geboren.

ICH ERINNERE MICH, WIE MICH EINE KRANKEN-
SCHWESTER GEWICKELT und dabei fast mit einer Nadel gesto-
chen hätte. Irgendwie muss ich wohl krank geworden sein. Jedenfalls weiß
ich noch, dass es mir nicht so gut ging. Die Schwester holte mich aus dem
Bettchen, hielt mich ans Fenster und zeigte mir etwas am Himmel. Feuerwerk
– es war also der vierte Juli. Ich fand die Schwester ziemlich scharf, war aber
wahrscheinlich high von dem Penicillin, das sie mir gegeben hatte. Ich sah auf,
und der Himmel war ...

S s s c h u s s s S c h u s h

Mein erster Trip!

Ich erinnere mich sogar daran, wie ich so klein war, dass ich in einen Wäschekorb passte. Und dass ich mir mit vier Jahren mal in die Hose machte und so lange im Regen stehen blieb, bis ich pitschnass war, das weiß ich auch noch genau. Ich wollte nicht, dass meine Mutter es merkte – sie hat es natürlich trotzdem gesehen.

Dad war sehr streng und korrekt, meine Mutter dagegen warf sich gern in Schale und zog um die Häuser. Sie trank viel und achtete nicht auf sich – trotzdem war sie eine tolle Mutter. Meine Eltern stritten und trennten sich andauernd, sodass mein Bruder und ich von einer Wohnung zur anderen ziehen mussten. Ich lebte meist bei meiner Tante oder bei meiner Großmutter und war ständig darauf vorbereitet, wieder mal still und heimlich zu ihr nach Kanada abhauen zu müssen.

Meine Großmutter ist übrigens Indianerin, in ihren Adern fließt Cherokee-Blut. Viele Leute in Seattle haben indianische Vorfahren. Das ist eben Teil meiner Familie, mehr nicht.

Ich habe viel Zeit in ihrem Reservat in Vancouver, British Columbia, verbracht. Mann, waren die Leute dort zusammengepfercht, einfach grässlich. Alle Häuser sahen gleich aus – dabei waren es nicht mal Häuser, sondern Hütten. Ein fürchterlicher Anblick. Und die Hälfte der Leute dort waren Penner und Säufer und völlig durch den Wind. Taten den ganzen Tag lang überhaupt nichts. Das machte mich immer derart wütend, dass ich ... dass ich gar nicht mehr zuhörte, wenn uns der Lehrer erzählte, alle Indianer seien böse. »Sie sind böse, weil sie den Tripper haben!« So ungefähr ging das.

Heute lebt meine Oma in einem hübschen Apartment in Vancouver mit Fernseher, Radio und solchen Sachen. Ihre silbernen Haare allerdings sind noch so lang wie immer, daran hat sie nichts geändert.

Als ich klein war, erzählte sie mir immer wunderschöne Indianermärchen. Die anderen Kinder in der Schule lachten mich aus, wenn ich Schals und Ponchos trug, die sie für mich gemacht hatte. Die übliche traurige Außenseitergeschichte eben. Einmal schenkte sie mir eine kleine mexikanische Jacke mit

STARTING AT ZERO

Quasten, die fand ich so toll, dass ich sie jeden Tag in der Schule anzog, egal was die anderen von mir dachten. Sie gefiel mir einfach. Außerdem war ich gern anders als die anderen.

{LUCILLE HENDRIX LIESS SICH 1951 VON IHREM MANN SCHEIDEN. JIMMY UND SEIN JÜNGERER BRUDER LEON BLIEBEN BEI IHREM VATER. IM JANUAR DES JAHRES 1959 SAH JIMMY SEINE MUTTER ZUM LETZTEN MAL. SIE STARB IM FOLGENDEN MONAT.}

Als ich ganz klein war, habe ich geträumt, dass meine Mutter von einer Karawane mit vielen Kamelen entführt wurde. Man konnte die Schatten der Blätter eines Baumes auf ihrem Gesicht sehen, als ob die Sonne durch die Äste scheint, wisst ihr. So grüne und gelbe Schatten. »Wir werden uns wohl nicht mehr allzu oft sehen«, sagte sie. »Also, mach's gut.«

Etwa zwei Jahre später starb sie. Diesen Traum werde ich immer in Erinnerung behalten. Ich habe ihn nie vergessen. Manche Träume vergisst man NIEMALS.

* * * * *

MEISTENS KÜMMERTE SICH MEIN VATER UM MICH. Weil er sehr religiös war, musste ich zur Sonntagsschule gehen. Er brachte mir außerdem bei, ältere Menschen zu respektieren und erst dann zu sprechen, wenn ich von einem Erwachsenen dazu aufgefordert wurde. Deswegen war ich immer sehr still. Allerdings habe ich sehr genau beobachtet, was um mich herum passierte, und bald gemerkt: Wer seinen Mund hält, kriegt keinen Ärger.

Mein Vater arbeitete damals als Gärtner, obwohl er eigentlich Elektriker war. Viel Geld hatten wir nicht, und im Winter, wenn keine Rasen gemäht werden mussten, war das Leben ziemlich hart. Um den Frisör zu sparen, schnitt er mir eigenhändig die Haare, sodass ich aussah wie ein gerupftes Huhn und meine Freunde mich »Slick Bean« nannten: »Glatzkopf«.

Da ich mich meist sehr einsam fühlte, brachte ich immer wieder herrenlose Hunde mit nach Hause. So lange, bis ich irgendwann einen behalten durfte. Den hässlichsten von allen. Eigentlich hieß er »Prinz Hendrix«, doch wir nannten ihn alle nur Köter! Katzen hatte ich auch. Überhaupt liebe ich Tiere, am besten gefallen mir Pferde und Hirsche, die es im Umland von Seattle massenweise gibt. Einmal, als ich mal wieder einen Hirsch sah, überkam mich für einen Augenblick so eine Ahnung, als ob ich ihm schon irgendwann begegnet sei. Für den Bruchteil einer Sekunde hatten wir eine richtig enge Verbindung. So empfand ich das zumindest. »Warte!«, rief ich ihm zu, aber er lief einfach davon.

Ich bin erst in Seattle und später in Vancouver zur Schule gegangen. Dann ging's wieder zurück nach Seattle an die Garfield High School. Im Großen und Ganzen war meine Schulzeit recht entspannt und meine Klasse war bunt gemischt mit japanischen, chinesischen, puertoricanischen und philippinischen Kindern. Hauptsache, wir gewannen jedes Footballspiel!

In dieser Zeit schrieb ich viele Gedichte und war sehr glücklich dabei. In meinen Versen ging es meistens um Blumen und die Natur und in Roben gekleidete

Leute. Ich wollte Schauspieler oder Maler werden. Am liebsten zeichnete ich Szenen, die auf anderen Planeten spielten, denn die Raumfahrt interessierte mich ebenfalls brennend. »Überlegt euch drei verschiedene Szenen«, sagte die Lehrerin einmal, und ich malte richtig abstraktes Zeug, zum Beispiel »Sonnenuntergang auf dem Mars« oder »Sommernachmittag auf der Venus«. Ohne Scheiß!

Und wenn mich die Lehrerin
»Wie geht es dir?«
fragte,

antwortete ich so abgefahrene Sachen wie
»Na ja, kommt drauf an,
wie's den Leuten auf dem Mars geht.«

Ich wusste nicht, was ich ihr sonst hätte antworten sollen.

»Gut, danke, und Ihnen?«, wurde mir irgendwann zu langweilig.

»Zur Strafe musst du in der ersten Reihe sitzen«, sagte sie dann. Direkt neben ihrem Schreibtisch befand sich ein Sitzplatz, auf dem ich mir so vorkam wie im Beiwagen von so einem Wehrmachtsmotorrad – der Fahrer sitzt auf der Maschine, der Kommandant im Beiwagen. Deshalb hatte ich nie einen Tischnachbarn. In der dritten Klasse sagte die Lehrerin zwar: »Lasst euch das eine Lehre sein«, streichelte aber gleichzeitig mein Knie unter der Bank.

Sie behauptete, dass ich ständig zu spät käme. Dabei schrieb ich damals nur Einsen und Zweien. Der wahre Grund für ihren Ärger bestand darin, dass

STARTING AT ZERO

meine Freundin mit mir im Kunstkurs saß und wir die ganze Zeit Händchen hielten. Das gefiel der Lehrerin gar nicht. Sie hatte leider ziemlich viele Vorurteile.

»Mr. Hendrix, ich will Sie in drei Sekunden in der Garderobe sprechen«, kündigte sie irgendwann an. »Was fällt Ihnen ein«, ging es dort weiter, »so mit einer weißen Frau zu reden?« »Sind Sie etwa eifersüchtig?«, fragte ich. Sie begann zu weinen, und ich flog von der Schule. Ich weine übrigens selbst sehr schnell.

{JIMMY VERLIESS DIE GARFIELD HIGH SCHOOL IM OKTOBER 1960 IM ALTER
VON SIEBZEHN JAHREN.}

I REMEMBER WHEN

THEY THREW ME GENTLY OUT OF SCHOOL.

THEY SAID I DON'T MEAN NO GOOD ...

AND I FELT SO PROUD THAT I SCREAMED

SO LOUD, »GO TO HELL,

OUT OF STYLE SCHOOL!«

YOU WAIT & WAIT, STILL NOTHING

COMES TO SAVE YOU FROM THIS

BORING FATE OF LIVING LIKE AN ANGEL.

YOU'RE ALWAYS DOING RIGHT, NEVER HAVE

TO FIGHT, NEVER GET AN APPETITE

FOR TAKING YOUR FIRST STEP

AROUND THE CORNER.

Ich habe die Schule also früh geschmissen. Das war nichts für mich, denn ich wollte was erleben. Mein Dad bestand darauf, dass ich mir einen Job suche, und ein paar Wochen lang arbeitete ich mit ihm auf einer Baustelle. Das war eine echte Plackerei. Wir mussten den ganzen Tag Steine und Zement schleppen, und er steckte das Geld ein. Keinen Cent habe ich davon gesehen, er behielt alles für sich. Und weil ich für so einen Hungerlohn nicht so hart arbeiten wollte, hing ich lieber mit den anderen Kids rum.

Manchmal legten wir uns absichtlich mit einem Cop an, und das gab dann eine Riesenschlägerei. Ab und zu landeten wir hinter Gittern, aber zumindest gab's da was Gutes zu essen. Die meisten Cops waren dumme Arschlöcher, aber hin und wieder gerieten wir auch an ein paar nette, die nicht so fest zuschlugen und einem sogar besseres Essen gaben. Irgendwann wurde das alles ziemlich langweilig.

Viele Kids haben es nicht leicht, weiß Gott! Auch ich hielt es zu Hause nicht aus und bin ein paarmal abgehauen, weil es daheim so furchtbar war. Einmal hat mein Dad mich nach einem Streit mitten ins Gesicht geschlagen. Als er dann merkte, dass ich ausgebüxt war, wurde er stinksauer und halb verrückt vor Sorge. Doch das ließ mich völlig kalt – um die Gefühle der anderen scherte ich mich damals nicht. Ich kam erst wieder nach Hause, als mir klar wurde, wie sehr mein Dad durch den Wind war. Eigentlich hätte es mir egal sein können, aber, na ja, er ist nun mal mein Dad. Ich glaube nicht, dass er sich jemals große Hoffnungen gemacht hat, dass aus mir was werden würde. Dazu geriet ich viel zu oft in Schwierigkeiten.



STARTING AT ZERO

TEARS BURNING ME
TEARS BURNING ME IN MY EYES
WAY DOWN, WAY DOWN IN MY SOUL.
TEARS BURNING ME IN MY SOUL . . .

WELL, I GOTTA LEAVE THIS TOWN
GONNA BE A VOODOO CHILE
AND TRY TO BE A MAGIC BOY.
COME BACK AND BUY THIS TOWN
COME BACK AND BUY THIS TOWN
AND PUT IT ALL IN MY SHOE
MIGHT EVEN GIVE A PIECE TO YOU!

- HEAR MY TRAIN A COMIN' -

Ich saß zu Hause in meinem Zimmer im ersten Stock, während die Erwachsenen unten Partys feierten und sich Muddy Waters, Elmore James, Howlin' Wolf und Ray Charles anhörten. Das klang weniger abgründig und böse, das war einfach ein verdammt fetter Sound. Nach den Partys schlich ich mich runter, aß Kartoffelchips und rauchte die übrig gebliebenen Kippen. Ich sah mir auch die Grand Ol' Opry an. Da traten ein paar richtig gute Jungs auf, großartige Gitarrenspieler.

Der erste Gitarrist, den ich bewusst wahrnahm, war Muddy Waters. Als kleiner Junge hörte ich eine seiner Schallplatten, und diese vielen Geräusche machten mir eine Heidenangst. Wow! Was war das denn? Klang jedenfalls toll. Am besten gefiel mir Muddy Waters, als seine Band nur aus zwei Gitarren, einer Mundharmonika und einer Bassdrum bestand. Songs wie »Rollin' and Tumblin'« waren mein Ding – ein fieser, primitiver Gitarrensound.

Mein Dad konnte tanzen und mit Löffeln spielen. Ich bekam mein erstes Instrument, eine Mundharmonika, so ungefähr mit vier Jahren. Als Nächstes

*

*

lernte ich dann Geige. Mit Saiten- und Tasteninstrumenten bin ich immer gut klargekommen, aber ich wollte etwas, das ich nach Hause und überall mit hinnehmen konnte. Was mit einem Klavier ja schlecht ging.

Also fing ich mit Gitarre an. Wo man auch hinkam, immer lag irgendwo eine rum. Eines Abends verkaufte mir einer der Freunde meines Dad, als er ziemlich stoned war, für fünf Dollar seine Gitarre. Damals wusste ich nicht, dass ich als Linkshänder die Saiten anders rum aufziehen musste. Es fühlte sich einfach verkehrt an. Ich weiß noch, wie ich dachte: »**Irgendwas stimmt da nicht.**«

Dann versuchte ich die Saiten anders rum aufzuziehen. Mit dem Erfolg, dass die Gitarre völlig verstimmt war. Da ich vom Stimmen keine Ahnung hatte, ging ich in einen Laden, strich mit den Fingern über die Saiten einer dort ausgestellten Gitarre und begriff sofort, wie ich meine Gitarre selbst stimmen konnte.

Vierzehn oder fünfzehn war ich damals. Ich übte bei uns im Hinterhof, die Kids hörten mir zu und fanden meine Musik cool. Irgendwann langweilte es mich aber, und ich legte die Gitarre beiseite. Bis ich Chuck Berry hörte – da wurde mein Interesse neu geweckt.

Ich lernte so viele Riffs wie möglich, ohne dass ich jemals eine einzige Gitarrenstunde genommen hätte – ich brachte mir alles durch Schallplatten und Radiohören bei. Ich liebe Musik, Mann. Weil ich nicht die ganze Zeit im Haus sitzen wollte, spielte ich auf der Bank im Garten zu einer Muddy-Waters-Platte. Ihr seht also: Außer der Musik hat mich nie irgendwas wirklich interessiert. Ich wollte so spielen wie Chuck Berry und Muddy Waters und alles lernen, was es darüber zu lernen gab.

MIT SIEBZEHN GRÜNDETE ICH MIT EIN PAAR
JUNGS EINE BAND.

Die anderen übertönten mich alle – zuerst wusste ich nicht, wieso, doch nach drei Monaten kapierte ich, dass ich eine elektrische Gitarre brauchte.

Meine erste war eine Danelectro, die mir mein Dad kaufte. Wahrscheinlich hat ihn das regelrecht ruiniert.

Vorher allerdings musste ich ihm zeigen, dass ich darauf spielen konnte.

Damals hörte ich nur Rock'n'Roll. Wir spielten Sachen von den Coasters und so. Man musste gewisse Lieder draufhaben, wenn man in einer Band spielen wollte, und sogar bestimmte Tanzschritte können. Im Grunde machten alle das Gleiche. Ich sah mich nach Auftrittsmöglichkeiten um, und mein erstes Konzert fand in einem Waffenarsenal der Nationalgarde statt. Jeder von uns bekam fünfunddreißig Cent und drei Hamburger.

Am Anfang tat ich mich unglaublich schwer. Ich konnte drei oder vier Songs und war beim Auftritt so nervös, dass ich endlos hinter dem Vorhang stehen blieb, weil ich mich nicht auf die Bühne traute. Außerdem verliert man sowieso schnell den Mut, wenn man andere Bands hört – die anderen Gitarristen kommen einem immer so viel besser vor als man selbst.

Die meisten geben an diesem Punkt auf. Tut das nicht – macht weiter, immer weiter. Manchmal ist man so frustriert, dass man die Gitarre richtig hasst, aber das ist Teil des Lernprozesses. Wenn man dabeibleibt, wird man irgendwann belohnt. Und wer hartnäckig genug ist, schafft am Ende den Durchbruch.

STARTING AT ZERO

Damals sah ich in meinen Träumen die Ziffern Eins, Neun, Sechs und Sechs. Ich hatte das seltsame Gefühl, dass ich nicht ohne Grund auf der Welt war und bald die Chance bekommen würde, gehört zu werden. Ich lernte Gitarre zu spielen, weil es das Einzige war, was ich hatte. O Daddy, eines Tages werde ich bekannt und berühmt. Ich werde es schaffen, Mann!

1 9 6 6

A LITTLE BOY INSIDE A DREAM
JUST THE OTHER DAY
HIS MIND FELL OUT OF HIS FACE
AND THE WIND BLEW IT AWAY.
A HAND CAME OUT FROM HEAVEN
AND PINNED A BADGE ON HIS CHEST
AND SAID, GET OUT
THERE, MAN,
AND DO YOUR BEST.

- ASTRO MAN -

* * * * *

{IM MAI 1961 WURDE JIMMY VERHAFTET, WEIL ER MIT EINEM GESTOHLLENEN AUTO UNTERWEGS GEWESEN WAR. ER WURDE ZU ZWEI JAHREN AUF BEWÄHRUNG VERURTEILT, NACHDEM DER PFLICHTVERTEIDIGER DEM RICHTER VERSICHERT HATTE, DASS JIMMY SICH ZUR ARMY MELDEN WÜRDE.}

Jimmy zum Richter:

»Ja, Sir.
Ich will ein Screaming
Eagle werden.«

Ich war achtzehn und hatte nicht einen müden Cent in der Tasche. Gerade lag eine Woche Knast hinter mir, weil ich mit einem gestohlenen Auto herumgefahren war – dabei hatte ich überhaupt nicht gewusst, dass es gestohlen war. Da sie mich früher oder später sowieso eingezogen hätten, ging ich in das erste Rekrutierungsbüro und verpflichtete mich freiwillig zum Dienst in der Army. Nach wie vor spielte ich mit dem Gedanken, Gitarrist zu werden, obwohl ich nicht regelmäßig übte und nach wie vor nur das übliche Zeug konnte. Ich fand es aber besser, erst die Army so schnell wie möglich hinter mich zu bringen. Nicht dass ich ausgerechnet dann zum Wehrdienst eingezogen würde, wenn ich kurz vor dem Durchbruch stand.

Da ich keine musikalische Ausbildung hatte, wurde ich nicht in das Musikcorps aufgenommen. Also zog ich gleich das volle Programm durch und ging zu den Luftlandtruppen. Ich dachte, das sei weniger langweilig. Da wusste ich noch nicht, dass mir die Army erst richtig beibringen sollte, was Langeweile wirklich bedeutet. Es gibt nichts Eintönigeres, als den ganzen Tag Kartoffeln zu schälen.

Ich hasste die Army vom ersten Tag an.

STARTING AT ZERO

{EINIGE ZEIT NACH LUCILLES TOD ZOG WILLENE, EINE FREUNDIN VON JIMMYS VATER AL, ZUSAMMEN MIT IHRER TOCHTER WILLETTE BEI IHM EIN.}

BRIEF NACH HAUSE, JUNI 1961:

Liebe Mrs. und Mr. James A. Hendrix,

Nun, es wird wohl Zeit, dass ich endlich schreibe, aber es gab wirklich viel zu tun. Wie geht es allen? Gut, hoffe ich. Das Wetter hier ist sehr schön, manchmal ist es allerdings ziemlich windig, weil der Ozean nur ungefähr zwei Meilen entfernt ist. Viel kann ich nicht schreiben, weil wir unsere Baracke sauber machen müssen, bevor wir schlafen gehen dürfen. Ich wollte euch nur Bescheid geben, dass ich noch lebe – wenn auch gerade mal so. Sie haben mir alle – und ich meine alle – Haare abgeschnitten, und ich muss mich rasieren. Seit ich hier bin, hab ich mich nur zweimal rasiert, heute Abend mitgezählt. Ich werde euch erst in zwei Monaten wiedersehen – wenn ich Glück habe. Wir sind nämlich in der Grundausbildung. Ich bin zwar erst eine Woche hier, aber es kommt mir wie ein Monat vor. Die Zeit vergeht sehr langsam, obwohl wir wirklich viel zu tun haben. Was macht das Gärtnern? Ich hoffe, es läuft gut. Irgendwie ist das Leben als Soldat teurer als das als Zivilist. Bis jetzt hatte ich folgende Ausgaben: Wäschesäcke für einen Dollar pro Stück, eine Armeemütze für 1,75 Dollar, zwei Schlösser für 80 Cent pro Stück, drei Handtücher für 50 Cent pro Stück, ein Stempelset für 1,75, einen Haarschnitt für einen Dollar, Schubputzzeug für 1,70 Dollar, einen Rasierer mit Klingen und Schaum für 1,70 und Rangabzeichen für 50 Cent. Anscheinend steht man als Soldat finanziell doch nicht so gut da, wie ich gedacht hätte ...

Da wir unseren Sold erst am 30. Juni 1961 erhalten, wollte ich euch fragen, ob ihr mir nicht fünf oder sechs Dollar schicken könntet. Bei meiner Ankunft haben sie mir nur fünf Dollar gegeben, und davon sind gerade noch

STARTING AT ZERO

1,50 übrig, und damit werde ich hier nicht weit kommen. Ich kann und werde euch alles, was ihr mir schickt, zum Monatsende zurückzahlen, nachdem ich meinen Sold gekriegt habe. Sobald wir verlegt werden, verbessert sich die Lage bestimmt. Bloß der erste Monat ist etwas chaotisch und macht uns alle fertig. Ich muss jetzt wirklich aufhören. Wenn ihr Zeit habt, dann schreibt mir bitte, was bei euch so los ist.

Sagt allen liebe Grüße von mir – Oma, Gracie, Willie May, Onkel Frank, Betty und so weiter.

In Liebe, James

*PS. Schickt bitte so schnell wie möglich ein paar Dollar, wenn ihr könnt.
Danke.*

Die Ausbildung war richtig hart – das Schlimmste, was ich je durchgemacht habe. Sie wollten wissen, wie viel man aushalten konnte. Zum Beispiel durch die »hängende Todesqual«, wie wir es nannten. Da wurde man in einen Gurt gesteckt und nur ein paar Zentimeter über dem Boden an einem Seil aufgehängt, manchmal stundenlang. Wenn das Gurtzeug nicht richtig am Körper saß, war es die Hölle. Und sie ließen einem nur ungefähr drei Sekunden Zeit, das Ding anzulegen. Sie wollten uns abhärten. Dazu gehörte auch, uns im Matsch schlafen zu lassen – ebenfalls eine Methode, um herauszufinden, wie viel wir wegsteckten. Ich schaffte es. Weil ich wild entschlossen war, es durchzustehen und nicht zusammenzubrechen.

BRIEF NACH HAUSE, OKTOBER 1961:

Lieber Dad,

Ich hab gerade deinen Brief erhalten und bin sehr froh zu hören, dass es dir gut geht und dass Leon jetzt bei dir ist. Das hat mich überrascht, aber es freut mich, weil ich weiß, dass du ganz allein manchmal einsam bist – oder besser: warst. Das kommt mir jedenfalls so vor, wenn ich an dich und die anderen denke – und an Betty. Du musst Leon sagen, was er tun soll, so wie du es mir gesagt hast. Später wird es sich auszahlen. Es freut mich, dass ihr euch einen Fernseher anschaffen wollt und dass du das Haus »auf Vordermann« bringen willst. Arbeite weiter hart – ich werde unserem Namen in dieser LUFT-LANDEDIVISION alle Ehre machen. Ich strengte mich an und gebe alles, was ich kann. Das kriege ich schon hin, und dann wird die ganze Familie Hendrix das Recht haben, das Abzeichen der Screaming Eagles zu tragen (grins!). Halt die Ohren steif – wenn ihr mich das nächste Mal seht, werde ich stolz meine Abzeichen zeigen. Hoffe ich zumindest.

An Daddy Hendrix von deinem Sohn. In Liebe, James

PS. Bitte schick mir so schnell wie möglich meine Gitarre – ich brauche sie ganz dringend. Sie müsste noch bei Betty rumliegen.

AUS EINEM ANDEREN BRIEF:

Seit zwei Wochen machen wir nur Ausdauertraining und werden ständig schikanieren. Anschließend geht es zur Luftlandeausbildung, und das ist die Hölle! Sie machen einen FERTIG! Über alles, was man tut, regen sie sich fürchterlich auf und wollen es anders haben. Man muss zehn, fünfzehn und sogar fünfundzwanzig Liegestütze machen, den ganzen Tag. Und zwar auf feuchten Sägespänen im Tennessee-Schlamm, und es war arschkalt. Sie nehmen einen so hart ran, dass die Hälfte aufgibt. So trennen sie die Männer von den Jungs. Hoffentlich kann ich mich als richtiger Mann beweisen und dabeibleiben.

Ich musste mir zwei Paar Springerstiefel und vier maßgeschneiderte Uniformen sowie zwanzig Screamin'-Eagle-Abzeichen kaufen. Wisst ihr, wofür der schreiende Adler steht? Für die 101. LUFTLANDEDIVISION, Fort Campbell, Kentucky. Jawohl!

BRIEF NACH HAUSE, NOVEMBER 1961:

Tja, jetzt bin ich also genau da, wo ich hinwollte – bei der 101. Luftlandedivision. Am dritten Tag sind wir von einem über zehn Meter hohen Turm gesprungen. Das war schon fast lustig. Ich war unter den ersten neun aus einer Gruppe von ungefähr hundertfünfzig Mann. Ich bin die Stufen zum Turm ganz langsam hochgeschlichen, hab mir Zeit gelassen. Drei Typen haben aufgegeben, als sie oben standen. Sie schauten einmal kurz runter und knickten sofort ein. Man kann jederzeit alles hinschmeißen. Wie ich dann den Turm hoch bin, kam ich ins Grübeln. Schließlich entschied ich mich, auf keinen Fall freiwillig aufzugeben.

Als ich oben war, hat der Ausbilder zwei Riemen an meinem Gurtzeug befestigt, mir auf den Hintern geklopft und »Los, los, LOS!« direkt in mein Ohr gebrüllt. Ich hab einen Sekundenbruchteil gezögert und bin gesprungen.

Plötzlich war ich im freien Fall. Dann war die Leine mit einem Ruck gespannt. Das war wie ein Schlag mit der Bullenpeitsche. Ich bin das Tau runtergerutscht ... Beim Rutschen hab ich die Beine zusammengepresst, das Seil für den Reserveschirm umklammert und das Kinn auf die Brust gedrückt. Dann bin ich voll in eine Sanddüne gekracht. Später haben sie uns gezeigt, wie man über so ein Hindernis wekommt – indem man die Beine anzieht natürlich. Dummerweise hatte ich der Düne den Rücken zugekehrt. Na ja, es war jedenfalls eine neue Erfahrung.

In Liebe, James